

Ellerbeker Chronik-Blätter



Aus Ellerbeks Vergangenheit und Gegenwart

Nr. 7 · April 1993



Liebe Leserin, lieber Leser,

nachdem im letzten Heft die Geschichte des Geldes in Schleswig-Holstein abgehandelt worden ist, geht es im 7. Heft der Chronikblätter um die

Steuern

Mit der Abgabe des „Zehnten“, des 10. Teiles aller Einkünfte fing es an und reicht bis zu den vielfältigen offenen und versteckten Steuern und Abgaben, die uns heute abverlangt werden. Hätten Sie gewußt, daß schon vor rund 300 Jahren die Bauern fast die Hälfte ihres Rohertrages abliefern bzw. als Dienste leisten mußten? Sie werden noch manches Überraschende in diesem Kapitel finden.

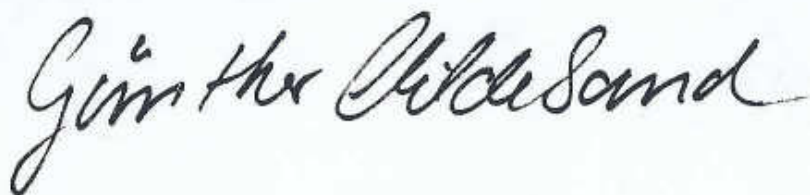
Erfreuliches lesen Sie in dem Bericht von Catharina Ostermann, geb. Brandt, die für ihre Kinder ausführlich aufgeschrieben hat, wie sich ihr Leben auf dem Lande (vor über 100 Jahren) abspielte.

Nicht weniger interessant ist, was „Tante Käthe“ erzählt über das Pfingstfest vor 50 Jahren – wie es vorbereitet und gefeiert wurde.

Es folgt eine Doppelseite über Tanzveranstaltungen, bzw. ihre Ankündigungen in der Zeitung, die aufregende Schilderung eines Banküberfalls in der Hauptstraße und die Fortschreibung der Wahlergebnisse seit 1987.

Alles in allem eine bunte Mischung, die Ihnen sicherlich viel Anregung vermittelt, alte Erinnerungen auffrischt und bei unseren jungen Leuten sowie den Neubürgern durch mehr Wissen um die Vergangenheit unseres Dorfes zu einer festeren Bindung an die Gemeinde führen möge.

Mit freundlichen Grüßen



Bürgermeister

Herausgeber:
Gemeinde Ellerbek
Chronist: Heinz Oertel
Druck: Wulff Druck GmbH, Norderstedt

Allen, die durch Informationen und Leihgaben von Fotos zum Gelingen des Hefts beigetragen haben, sei herzlich gedankt.

Schutzgebühr (Einzelpreis) DM 5,--

Quellenangaben:

Steinborn: „Abgaben und Dienste holsteinischer Bauern im 18. Jahrhundert“ (Wachholz-Verlag, 1982).

„Die Steuern der Herzogthümer Schleswig-Holstein und des Preußischen Staates“ von A.T. Thomsen-Oldenswort Schwers'sche Buchhandlung 1867.

„Mit dem Zehnten fing es an – eine Kulturgeschichte der Steuer“ Herausgegeben von Uwe Schultz (Beck-Verlag 1986)

Arndt Zierlinger: „Steuerrecht“ Verlag Decker und Müller, 1991

Kührt, Peter: „Allgemeine Wirtschaftslehre, Steuern“, Kiehl-Verlag, 1992

Wilhelm Ehlers: „Geschichte und Volkskunde des Kreises Pinneberg“ Groth-Verlag, 1922

„Geschichtliches über Ellerbek“ von Margret Hanf, geb. Langeloh, Ellerbek, 1950 (Jahresabschlußarbeit, Mittelschule Pinneberg)

Chronik des 20. Jahrhunderts (Chronik-Verlag)

Amt Bönningstedt

Pinnerberger Tageblatt

Zum Titelbild:

Hof Schadendorf

Das nostalgische Foto zeigt den Hof Schadendorf in der Hauptstraße, der später durch Erbfolge in den Besitz der Familie Hildebrand übergang.

Der Landmann mit der goldenen Uhrkette, der die Arme so selbstbewußt in die Seiten stemmt, ist Jochim Martin Schadendorf, der Großvater unseres ehemaligen Bürgermeisters Hans Theodor Schadendorf und zugleich der Urgroßvater unseres jetzigen Bürgermeisters Günther Hildebrand. Rechts daneben bückt sich Günther Hildebrands Mutter Irma Schadendorf, verheiratete Hildebrand, und ganz links steht seine Großmutter Anne Schadendorf, geb. Ramcke; neben ihr Tante Elsa, die nach Tangstedt geheiratet hat und als Wirtin von Sellhorns Gasthof bekannt wurde.

Der Hof ist nachweisbar seit 1743. Damals gehörte er Jochim Sellmann. Dieser vererbte ihn 1759 an seinen Sohn Jochim. 1788 übernahm ihn dessen Bruder Claus Sellmann, und 1796 erbte ihn dessen Sohn Jochim Sellmann. 1812 kaufte Heinrich Jochim Schadendorf den Hof und übergab ihn 1840 an seinen Sohn Jochim Martin. 1881 erbte ihn wiederum ein Jochim Martin und 1920 Ernst Jochim Schadendorf.

1950 wurde Irma Hildebrand Besitzerin des Hofes. Sie hatte Wilhelm Hildebrand geheiratet, und dieser begann als gelernter Gärtner mit der Umstellung auf Baumschule. Seit 1973 führt Sohn Claus Hildebrand den Betrieb und baute die Baumschule weiter aus.

Zum Hof gehörten 1875 10 ha Land, 1910 waren es 19 ha, 1950 18 ha.

Ehepaar
Ostermann auf
Altenteil.
Frau Catharina
Ostermann ver-
danken wir den
untenstehenden
Bericht.



Wie es früher war in Ellerbek

Maria Catharina Ostermann, geb. Brandt (geb. 14.1.1843, gest. 10.10.1930) hat im Alter von 71 Jahren (1914) für ihre Nachkommen aufgeschrieben, wie man damals in Ellerbek gelebt hat:

Mein Elternhaus

Es war ein altdeutsches Haus, im 17ten Jahrhundert gebaut. Nun, meine lieben Kinder, will ich Euch von meinem Elternhaus erzählen, so wie es mir in Erinnerung ist.

Mein Vater, der Landmann Jans-Jochim Brandt in Ellerbek (Burstah) Holstein/Germania, übernahm im Jahre 1824 die Hofstelle seines Vaters Jans-Jochim

Brandt daselbst für die Summe von 1.000 Mark. Dafür bekam er 16 Tonnen Land, 2 Pferde, 3 Kühe und die Ackergeräte. Außerdem mußte Vater seinen Eltern solange sie lebten Altenteil geben.

Von 7 Kindern, alles Mädchen, war ich die Jüngste, 2 Brüder starben im zarten Kindesalter.

Nun will ich Euch hineinführen in die Stube. Sie war nur klein und doch sehr gemüthlich. 2 große Wandbetten, Kutzen wie sie damals genannt wurden, 3 kleine niedrige Fenster mit in Blei eingefassten Scheiben, der Fußboden war aus Lehm. Die Stubeneinrichtung war ein großer mit Eisen beschlagener Koffer, hübsch hellblau gemalt, vorne mit 2 Rosenkränzen, worin Name und Jahreszahl meiner Mutter drin stand, da meine Mutter als die zweite Frau meines Vaters nach Burstah kam. Es war im Jahre 1833 im Oktober.

Ferner stand in der Stube eine Truhe, damals Lade genannt, auch hellblau gemalt, ein großer runder Klappstisch, 4 Stühle mit Binsen und Kissen belegt, eine Glocke mit Leinen und Lötchen dran, die jeden Abend aufgezogen wurde von Mutter, 2 Wandschränke, ein Guckfenster nach der großen Diele, ein großer Kachelofen. Dann war eine Lampe, Krüsel, unter der Decke, damals Sön genannt, darin Thran und Binsen gebrannt wurden.

Bei dieser Lampe saßen wir an langen Winterabenden gemütlich herum, Vater und Großvater hinter dem Ofen, Mutter beim Spinnrad, wir Kinder mußten stehen, aber jeder wollte möglichst nahe bei der Lampe sein, besonders wir Kinder mit unseren Schulbüchern. An den Seiten der Stube waren 2 Borte. Darauf standen zinnerne Teller und Krüge. Dies war unsere Wohnstube.

Dann hatten wir noch eine Stube für die Großeltern und 2 Kammern. In der Küche (Fleet genannt) waren 2 altdeutsche Rauchherde, ein sehr interessanter Küchenschrank (historisch). Die Türen waren verziert mit biblischen Bildern.

1. die Verkündigung,
2. die Geburt Christi
3. die Taufe
4. die Himmelfahrt Christi.

Dann waren die Viehställe alle mit im Wohnhause, die Kühe mußten von der Diele fressen. Nach draußen waren 2 Türen, die Große Thür, wo Menschen und Vieh herein mußten, und eine kleine Babenthür durch die Küche. Draußen vor der Babenthür stand der Sod oder Brunnen, wo mit einem langen Haken das Wasser herausgeholt wurde für Menschen und Vieh.

So einfach wie das Haus war auch die Lebensweise der sehr gottesfürchtigen Eltern. Mein Vater ging fast jeden Sonntag zur Kirche. Dann hatte er seine mit silbernen Knöpfen verzierte Tuchjacke an, das Gesangbuch unterm Arm. So ging er über'n Kamp hinterm Hause einen Rechtstiege. Mutter konnte nicht so oft mit, sie

Fortsetzung: nächste Seite

Hof Rottinghaus am Burstah 28, in dem Maria Catharina Brandt ihre Kindheit und Jungmädchenzeit verlebte



Der Hof wurde im Jahre 1753 von Peter Dreyer erbaut. Bereits ein Jahr später übernahm ihn der Sohn seines Bruders Johann Christian Dreyer, und dieser vererbte ihn seinem Sohn Peter Hinrich Dreyer im Jahre 1792. Ein Jahr später wurde Hans Jochim Brandt durch Heirat der Witwe Besitzer des Hofes. 1824 erbte ihn Hans Jochim Brandt, der Vater von Maria Catharina.

Irgendwann zwischen 1850 und 1880 (die genaue Jahreszahl war nicht zu ermitteln) ging der Hof in den Besitz der Familie Rottinghaus über. Erster Eigner war Johann Jürgen Rottinghaus, der ihn 1886 an Hinrich Johann übergab. Dieser verstarb früh; seine Witwe heiratete wieder. Ihr 2. Ehemann (Böttcher) bewirtschaftete das Anwesen jedoch nur solange, bis der Hof-

erbe Hermann Otto Rottinghaus volljährig wurde und (1920) ins Grundbuch eingetragen werden konnte. 1959 löste ihn sein Sohn Henry Rottinghaus in der Erbfolge ab.

Der betrieb die Landwirtschaft noch bis 1970, dann verpachtete er die Ländereien und Gebäude. Landwirtschaft auf den Höfen dieser Größe lohnte nicht mehr. Die Milcherzeugung war mengenmäßig von der EG (Europäischen Gemeinschaft) in Brüssel begrenzt worden, und die Getreidepreise bewegten sich immer noch auf der Höhe wie vor 50 Jahren!

Die Größe des Hofes ist 1875 mit 9 ha angegeben, 1910 mit 13 ha und um 1950 mit 14 ha.

mußte ja für die hungrigen Magens sorgen. Doch las sie dann während der Predigtzeit in der Hauspostille. -

Vergnügen gab es damals nicht viel, doch manchmal wurden meine Eltern zu einer großen Bauernhochzeit eingeladen, welche in Ellerbek oder Egenbüttel stattfand. Auch große Kindtaufen wurden gefeiert, wo oft dreihundert Personen zu eingeladen wurden. - Zu solchen Festlichkeiten hatten die Eltern ihren Hochzeitsstaat an, der sonst nicht getragen wurde. Für meinen Vater war das ein langer Rock aus schwarzem Tuch mit kurzer Taille und silbernen Knöpfen, der Rock reichte bis an die Füße. Meine Mutter trug dann auch ihr schwarzes Tuchkleid und eine goldene Bauernmütze mit feiner brabanter Spitzenhaube.

Diese Tuchanzüge mußten fürs ganze Leben halten, denn sie waren theuer, und das Geld war damals sehr knapp. Für gewöhnlich trugen die Frauen damals bunte Beiderwandröcke, bunte weite Schürzen und sehr viele und verschiedene Bauernmützen. Meine Mutter hatte eine Goldene, eine Silberne, eine aus Samt,



Hof Rottinghaus am Burstah um das Jahr 1925.

die zum Heiligen Abendmahl getragen wurde, und dann noch andere für täglich, alle mit hübschen, seidenen Bändern unterm Kinn gebunden.

Fastnacht hatten die Frauen ein kleines Fest beim Vogt, die Fastnachtseierlieferung für den Pastor und Küster. Jede Hofbesitzersfrau mußte Eier liefern je nachdem wie groß oder klein ihre Hofstelle

war. Meine Mutter mußte 10 Eier und 2 Schilling bringen. Der Pastor wurde per Wagen geholt und wieder zurückgefahren. Wenn er fort war, tranken die Frauen gemeinschaftlich Kaffee, danach wurde Karten gespielt.

Manchmal hatten meine Eltern ein Fest, genannt Schwinsköst, dazu wurden Ohm und Mellersch (Name für Onkel und Tante) eingeladen. Dazu gab es nachmittags Butterbrot vom Korinthenstuten und abends Schweinsbraten. Dann spielten die Männer Karten, und die Frauen erzählten sich was.

Das schönste Fest im Elternhause war das Weihnachtsfest. Ein paar Tage vor dem Fest fuhr Vater mit Torf nach Hamburg. Dann kaufte er ein: Kaffee, Zucker, Rosinen, Äpfel, Nüsse, und wo Vater was kaufte, bekam er einen großen braunen Kuchen, daß er einen ganzen großen Korb voll mit nach Hause brachte. Das war eine große Freude für unsere liebe Mutter, da konnte sie austheilen.

Statt Weihnachtsmann kam am ersten Weihnachtsmorgen die Tringeesch. Wir Kinder legten dann unsere Mützen vors Fenster, und morgens lagen dann Zuckerpuppen, Äpfel, Nüsse, Rosinen und sonst allerlei Schönes darin.



Eine prachtvolle Ellerbeker Haube (leider ohne Bänder)

Im Sommer war Rellinger Markt, ein Vergnügungsfest für jung und alt, auch hatte man Gelegenheit, Einkäufe zu machen. Mutter mußte vielleicht ein Spinnrad oder ein Garnhaspel haben. Vater kaufte dort seine Stiefel oder Pferdegeschirr. Genug: Rellinger Markt war ein wichtiger Tag.

Gute Nachbarschaft hielten unsere Eltern besonders mit unserem Nachbarn Cords. Sonntags ging mein Vater dahin, oder Cords kam zu uns. Auch an Winterabenden kamen sie zusammen, und dann gings ans Erzählen, wobei mein Vater immer so herzlich lachen konnte. Nachbar Cords Söhne waren Tagelöhner. Sie halfen meinem Vater Korn mähen, einfahren und dreschen mit dem Dreschflegel, denn Dreschmaschinen und Staubmühlen gab es damals noch nicht.

Das Korn reinmachen war auch eine Kunst. Mein Vater häufte das gedroschene Korn oben auf der Diele dicht bei der Stubenthür. Vater saß auf einem Melkbock und hatte eine kurze Schaufel, mit der er das Korn ganz forsch längst die Die-

le warf, so daß Staub, Kaff und Korn, jedes für sich lag. Wenn alles längst gewürfelt war, nahm Vater einen Sack, mit welchem er so lange vor sich herwehte und schlug, bis das Korn ziemlich rein war. Es wurde dann noch gesichtet und konnte zum Mahlen nach der Wulfmühle, 1 1/2 Stunden zu fahren, gebracht werden.

Die Wege waren damals noch sehr schlecht, Chausseen gab es noch nicht. Die Burstaher Bauern mußten, um ins Dorf zu kommen, durch die Aue fahren. Daher wurden wir auch die Überauschen genannt.

Wenn mein Vater zur Mühle wollte, dann mußten wir Kinder den Nachbarn Bescheid sagen, ob sie was mitschicken wollten, denn mein Vater war ja der größte Bauer auf dem Burstah, hatte 2 Pferde, 3 Kühe, während die Nachbarn nur kleine Ansiedler waren. Brot backte mein Vater auch für die Nachbarn, die keinen Backofen hatten.

Dann sagte meine Mutter: „Goh hin, seg Bescheid, dat wie backen wöllt.“

Dann backte meine Mutter auch Roggenstuten. Rundstücke gabs mitunter einmal in der Woche. Für 2 Eier gabs damals 3 Rundstücke. Mutter schenkte uns einen Dreilingskuchen zum Geburtstag, wo 4 Korinthen drauf waren.

Aber eine große Freude war es, wenn Vater zur Stadt war. Dann brachte er uns harte Kringel mit, 8 Stück für einen Schilling, und er hatte auch faules Mehl für die Schweine mitgebracht vom Bäcker. Darin waren mitunter noch Korinthenbröte und allerlei altes Weißbrot, solches, was nicht geraten war. Vater hatte die Pferde noch nicht ausgespannt, so untersuchten wir Kinder schon den Futtersack, ob was Schönes drin war. Wir waren nicht verwöhnt.

Im Sommer, wenn Vater mit Frühkartoffeln zur Stadt war – 4 Schilling das Spinnt – brachte er schöne Kirschen mit. Das war eine besondere Freude.

Die Milch kostete damals die Kanne (1 Liter) nach jetzigem Geld 10 Pfennig.

Tante Käthe erzählt

Wie früher in Schleswig-Holstein Pfingsten gefeiert wurde

Dieser Bericht erschien in den Ueterseiner Nachrichten, aufgeschrieben von der Schriftstellerin Gudrun Münster. Erzählt hat ihr das alles „Tante Käthe“ aus Ellerbek, Käthe Stahl, geb. Kohrs (31.10.1912 – 1992). Das Foto zeigt Frau Stahl, wie sie viele Ellerbeker noch gut kennen, mit ihrem Enkelkind Meike und ihrem Dackel Schlippsi.

Pfingsten in Schleswig-Holstein, vor dem Krieg, die Städte waren noch überschaubar und die Dörfer noch richtige Bauern-

dörfer. Schon damals fuhren die Städter Pfingsten aufs Land, kehrten im Dorfskrug ein oder besuchten Verwandte auf den Bauernhöfen. Eine Altbäuerin erzählte mir, wie in ihrer Jugend auf ihrem Elternhof in Ellerbek Pfingsten gefeiert wurde.

Diesem hohen Frühlingsfest ging wochenlanges Gründlich-Reinemachen voran. Das Haus wurde vom Keller bis zum Boden gescheuert, die Fenster ausgehakt, damit auch die kleinste Ritze blitzsauber wurde. Die Hauswände wur-

den mit grüner Seife gescheuert, der Kuhstall gekalkt und geschrubbt. Die Ziegelwände wurden mit einer Speziallösung abgewaschen, damit in unserem feuchten Meeresklima sich keine Algen bilden konnten. Zuletzt wurden nach alter Tradition Fenster, Türen und der Zaun gestrichen, weiß und grün. Im Haus waren die Fußböden gespähnt und lackiert worden. Und an den spiegelblanken Fenstern prangten weiße, frisch gestärkte Gardinen. Alles Geschirr in den Schränken war abgewaschen, das Silber geputzt und alles Küchengerät blitzblank gescheuert. Alle diese Arbeiten wurden von der Hausfrau und ihren Helferinnen bewältigt. Nun konnte der Frühling einziehen. Aber am Pfingstsonnabend gab es noch alle Hände voll zu tun. Der Garten bekam den letzten Schliff.



Tante Käthe

Käthe Stahl, geb. Kohrs.

Die Altbäuerin erzählt: „Mit welcher Freude haben wir den Garten pfingstlich geputzt! Alle wir jungen Mädchen, wir haben tüchtig gegessen und uns tüchtig ausgearbeitet. Wir haben gegraben, gejätet, gepflanzt und die langen, langen Kieswege geharkt. Es war so still in diesen Bauerngärten, nur der Wind rauschte, und die Vögel sangen. Massenhaft flogen die Schwalben um uns herum. Ans Haus schloß sich der große Blumengarten an. Von der Veranda führte der Weg durch die Frühlingsblüher. Dahinter lagen die Staudenbeete. Die Bauernrosen blühten immer zu Pfingsten. Abgeschlossen war der Blumengarten von Rhododendren und Azaleen. Alles stand in schönster Blüte. Und alles war gepflegt! Kreis Pinneberg war immer schon Baumschulengebiet. Da wetteiferte man in den Gärten mit den wertvollsten Gewächsen. Am Pfingstsonnabend abends harkten wir

noch einmal die Steine aus den Kieswegen, damit die Wege glatt wie ein Teppich waren. Und dann die endlos langen Buchsbaumhecken im Gemüsegarten! Zierlich waren die Beete damit eingefaßt.

Da jede Woche das Unkraut herausziehen, war eine mühsame Arbeit! Der Buchsbaum wurde alle drei Jahre verjüngt, damit die Hecken klein blieben. Zu Pfingsten hatten wir sie schnurgerade geschoren. Es gehörte so in einem Bauerngarten.

Pfingsten erwarteten wir Besuch. Onkel, Tante und Cousinen aus Hamburg. Vater mußte sie mit der Pferdekutsche von der Bahn holen. Während die Männer nun die Pferde zu Pfingsten wuschen und striegelten, richteten wir Frauen die Kutsche her. Das war Knochenarbeit! Die Chaise wurde gewaschen, poliert, alles Metall daran blankgeputzt und das ganze Lederverdeck mit Schuhcreme schwarz poliert! Damit war zu Pfingsten die Kutschensaison eröffnet.

Währenddessen war unsere Mutter am Feuerherd im Gange. Sie buk mehrere vierpfündige Korinthstuten und einen riesigen Gestpuffer. (Gest, plattdeutsch für Hefe). Gestkuchen kennt man heute nicht mehr. Das war ein Napfkuchen mit Hefe gebacken. Goldgelbe Grasbutter wurde dick darauf gestrichen, und Pfingstmorgen wurde beides, Stuten und Gestpuffer zum Frühstück gegessen.

Pfingstmorgen mußten wir Töchter und Mägde noch ein letztes Mal die Fußböden polieren. Holländische Sauberkeit! Unser Vater steckte Birkengrün an die Haustür, und auch die Kutsche wurde mit Birkenzweigen geschmückt. Dann spannte er die Pferde ein und fuhr zum Bahnhof. Wir Frauen bereiteten in der Zeit in der Küche das Festmahl. Der Schinken wurde angeschnitten, und es gab Rauchfleisch mit Backobst und Weizenklöße in Butter, dazu schon neue Kartoffeln und hinterher Rhabarbergrütze mit Rahm. Am ersten Feiertag durften wir nicht zum Tanz ausgehen, dieser Tag

war der Familie vorbehalten. Es gab ja auch genug Arbeit bei dem vielen Besuch, neben der täglichen Arbeit, wie Kleintierfütterung und Melken.

Nach dem Essen kam natürlich die Hofbegehung. Wie wurde alles begutachtet, bestaunt und gelobt in Haus und Garten. Über die Kieswege zog die festlich gekleidete Schar, vorbei an den Rhododendren, an den Fliederhecken bis in den Gemüsegarten und wieder zurück durch die Veranda ins Haus und - verschrammte mit dem Kies unter den Schuhen unseren ganzen schönen lackierten Fußboden! Es war jedes Jahr dasselbe! Nach Pfingsten mußten wir mit Schellack alle Fußböden wieder blank reiben! Aber wir taten es mit viel Gelächter und Lustigkeit.

Nach dem Gartengang verteilten sich die älteren Herrschaften im Haus zu einem Mittagsschläfchen. Wir jungen Mädchen haben am Herd auf Stühlen geruht. Nachmittags gab es Bohnenkaffee, dazu den Korinthstuten und den Gestpuffer mit dicker Butter. Torten kannte man auf dem Lande noch nicht. Sie wurden erst später aus den Städten eingeführt. Die Herren rauchten nachmittags Zigarren. Es wurde lange geschwätzt, gelacht und der Tag als ein hoher Festtag geehrt. Nach dem Abendbrot kam dann der große Aufbruch zurück in die Stadt. Still war es nun in Hof und Haus. Aus dem Teich quakten die Frösche. Tiefer Abendfrieden legte sich übers Land.

Am zweiten Feiertag durften wir zum Tanz gehen, zum Pfingstball ins Dorf. Der nächste Tag, der in Schleswig-Holstein Pfingstdienstag oder auch dritter Feiertag genannt wurde, war dem Ausruhen vorbehalten. Uns Töchtern und allen Bediensteten war - neben der Viehver-sorgung natürlich - freie Zeit gewährt. Wir durften den ganzen Tag tun, was wir wollten.

„Pfingsten, das liebliche Fest, war vorbei“. Man sieht aus diesem Bericht, wie sich in fünfzig Jahren die Zeit geändert hat.

Vorläufig versteuert mit 1,50 M.



Wieder vorzulegen behufs endgültiger Versteuerung binnen zwei Wochen nach dem Tage der Rechtskraft der Zuschrift über das Ergebnis der Veranlagung zur Gewerbesteuer oder der auf das eingelegte Rechtsmittel ergangenen Entscheidung oder, wenn eine Veranlagung nicht stattgefunden hat, binnen Jahresfrist.

Pinneberg den 8 ten Juni 1898
Der Kreis-Ausschuss des Kreises Pinneberg

Endgültig versteuert mit 1,50 M.
durch Nachzahlung

von
Pinneberg den 8. 6. 1898.

Der Kreis-Ausschuss des
Kreises Pinneberg

Erlaubniß.

Geheim
Herrn Hauptmann Gustav Ramcke
zu Ellerbek

wird hierdurch auf Grund des § 33 der Gewerbe-Ordnung für das Deutsche Reich vom 1. Juli 1883 und der Ministerial-Bekanntmachung vom 14. September 1879 die Erlaubniß erteilt, in dem Wohnhause Nr. *in* der Gemeinde Ellerbek und zwar ausschließlich in den bei Nachsuchung der Erlaubniß näher bezeichneten Räumlichkeiten, welche aus den dieser Erlaubniß beigezeichneten Zeichnungen und Beschreibungen näher zu ersehen sind, unter Beachtung der polizeilichen Vorschriften

in Gastwirtschaft

zu betreiben.

Diese Erlaubniß ist nur für die bezeichnete Person und das angegebene Lokal gültig und erlischt daher, wenn der Geschäftsbetrieb auf einen andern übergeht, von dem Inhaber der Erlaubniß in ein anderes Lokal verlegt wird, oder mit den Räumlichkeiten oder deren Einrichtung wesentliche Veränderungen vorgenommen werden.

Der Inhaber hat sich den bereits ergangenen oder noch ergehenden, sein Gewerbe betreffenden polizeilichen Bestimmungen und Vorschriften zu unterwerfen. Nichtbeachtung oder Uebertretung derselben zieht Bestrafung nach sich, und wird insbesondere eine Abweichung von den in dieser Genehmigung festgesetzten Bedingungen mit Geldbuße bis zu 300 Mark und im Unvermögensfalle mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft werden (§ 147 der Gewerbeordnung). Der Platz vor dem Hause ist durch Anbringung einer Laterne zu erleuchten.

Pinneberg, den 8. Juni 1898

Nr. 52 der Contro

Heiff

Fix vergnügt weern de olen Ellerbeker

Wie in dem Bericht von Frau Käthe Kohrs zu lesen ist, feierten die Ellerbeker Pfingsten und Weihnachten, wohl auch Ostern, als echte Familienfeste. Frau Ostermann erwähnt, daß zu Hochzeiten viele Nachbarn zum Feiern zusammenkamen.

Aus alten Anzeigen im „Pinneberger Wochenblatt“ geht aber hervor, daß mehrmals im Jahr auch zum „Großen Tanzvergnügen“ eingeladen worden ist bei Ramcke an der Hauptstraße, bei Heins u.a.

1898 erhielt der Schankwirt Hermann Ramcke die Genehmigung, in seinem Wohnhaus Nr. 4, der Gemeinde Ellerbek, eine Gastwirtschaft zu betreiben (siehe Abbildung).

Zeitungsanzeigen aus den Jahren 1858, 1886, 1887, 1888 und 1891 belegen jedoch, daß schon lange vor dieser Schankgenehmigung Tanzveranstaltungen in Ellerbek stattgefunden haben. Zum Tanzsaal wurde die Durchfahrt, die sonst zum Ausspannen, Füttern und Tränken der Pferde diente, hergerichtet. Aber auch in den Räumen des Erdgeschosses bei Ramckes schwenkten die Bauern ihre Frauen und Mädchen im Takt der Dorfmusikanten. Ihre Garderobe konnten die Gäste im Obergeschoß abgeben.

Irritierend ist eine Meldung aus der Gerichts-Chronik von 1882 (siehe Abb.)

Am Sonntag, den 8. November d. J.

 **Tanzmusik**
H. H. Ramcke, Ellerbek.

Nov. 1858

Gerichts-Chronik.

Die Amts- und Schöffengerichte mußten sich vorwiegend mit kleinen Fällen befassen. Wie heute auch. Und die Art der Delikte hat sich ebenfalls nur wenig geändert:

„Der Arbeiter Hinrich Brockmann zu Quickborn wurde wegen groben Unfugs zu 5 Mark Geldstrafe, evtl. 1 Tag Haft sowie in die Kosten des Verfahrens verurteilt.“

„Der Höker Claus Friedrich Ramcke aus Ellerbek war angeklagt, ohne Conzession eine Wirtschaft betreiben zu haben. Er wurde zu 30 Mark Geldstrafe sowie in die Kosten des Verfahrens verurtheilt.“

„Die Dienstmagd Christine Dröge-meier aus Hasloh hatte gegen ein Strafmandat im Betrage von 5 Mark wegen muthwilligen Verlassens des Dienstes Widerspruch erhoben. We-

30. Dez. 1882



Am Sonntag, den 7. März cr.,
Große Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
Albert Reumann, Ellerbek.

5. März 1886



BALL

der **Esinger Liedertafel**
am Sonntag, d. 13. d. M.
im Locale des Herrn J. Klappmeyer in
Torneich. Entree für Herren 1 Mark,
für Damen 50 Pfg.



Sonntag, den 6. März,
Gr. Tanzmusik.
H. Brandt, Halstenbek.



Sonntag, den 6. März cr.,
Große Tanzmusik,
wozu freundlichst einladet
Ellerbek. **H. Heins.**



Am 6. März,
Tanzmusik
Borstel. **Jochim Hatje.**

5. März 1887

In den Jahren 1937 oder 1938 soll die Konzession auf die Familie Heins schräg gegenüber von Ramckes übergegangen sein. Heins ließ die Durchfahrt dauerhaft zum Saal umbauen. Hier fanden nicht nur Tanzveranstaltungen statt, sondern auch die jährlichen Maskeraden des Sportvereins TSV, Kinderfeste der Schule, und der Sportverein nutzte den Raum als Turnhalle, bis 1967 die „kleine“ Turnhalle am Rugenbergener Mühlenweg neue und bessere Möglichkeiten zu sportlicher Betätigung bot.

Anfangs achtete Bürgermeister Quast argwöhnisch darauf, daß der Hallenboden nur mit Turnschuhen oder auf



Sonntag, den 17. Juni,
Tanzkränzchen nebst Ringreiten
beim Saawirth Classen in Prisdorf,
zum Besten des Krieger-Denkmal in
Pinneberg.
Hierzu ladet freundlichst ein.

Das Comité.
Anfang 4 Uhr präcise.

Am Sonntag, den 21. Juni 1888



Tanzkränzchen
zum Besten der Ortskrankenkasse Stelling-
gen. Entree: Herren 80, Damen 20 Pf.
Ellerbek. **H. H. Ramcke.**

9. Juni 1888

Am Sonntag, den 6. Septbr.



Grosse
Tanzmusik
verbunden mit **Gratesfest,**
wozu freundlichst einladet
H. Heins, Ellerbek.

Am Sonntag, den 6. Septbr.



Grosse
Tanzmusik
verbunden mit **Ringelbeifen.**
wozu freundlichst einladet
Ww. Sellhorn, Tanstedt.

24. Aug. 1891



Sonntag, den 18. Decbr. d. J.,
TANZKRÄNZCHEN
zum Besten der Ortskrankenkasse
Stellingen bei H. H. Ramcke, Ellerbek.
Entree für Herren 80 Pf., Damen 20 Pf.

10. Dez. 1887

Strumpfsocken betreten wurde. Bald aber ließ er sich überreden, die „Mehrzweckhalle“ für Tanzveranstaltungen, Altenweihnachtsfeiern, Feuerwehrfeste und die Maskerade des TSV freizugeben.

Banküberfall in Ellerbek

Eine Ergänzung zum Thema Entwicklung des Geldes in Schleswig-Holstein und die Bankfilialen in Ellerbek in Heft 6 der Chronikblätter.

Die Volksbank hatte ihre Filiale in der Ellerbek, und die Kreissparkasse hielt Schalterstunden im Hotel Karpfenteich in der Pinneberger Straße. Im Altdorf bestand eine Filiale der Westbank in der Hauptstraße, in der Wohnstube der ehemaligen Schmiede, auf dem Grundstück neben der Feuerwache, auf dem jetzt ein Mehrfamilienhaus steht.

Zweigstellenleiter war Karl Elwert. Eine Körperbehinderung zwang ihn zu stark gebeugter Haltung. An seiner Haustür befand sich ein bescheidenes Schild mit der Aufschrift „Schleswig-Holsteinische Westbank“. Seine Kundenkartei bestand aus einem Schuhkarton, in dem er Belege sammelte. Wollte jemand einen abholen, soll er gelegentlich gesagt haben: „Söch die denn man rut, he is dor binnen.“ Für jeden Kunden wurde ein Bankbuch geführt, in das alle Überweisungen und Zahlungseingänge handschriftlich eingetragen wurden. Karl Elwert war sehr hilfsbereit und nahm den Bauern gern die lästige Arbeit des Ausfüllens von Überweisungen ab – an Lieferanten und auch an das Finanzamt.

1968 erschien im Pinneberger Tageblatt eine Annonce, in der eine Filialleiterin gesucht wurde. Frau Ella Wrensch aus dem benachbarten Egenbüttel bewarb sich, ging aber zunächst zu Karl Elwert, um sich „den Laden“ einmal anzusehen. Am nächsten Tag rief sie in Pinneberg an und erklärte resolut, daß sie nicht daran dachte, unter diesen Verhältnissen ihren Dienst zu tun.

Der Chef beruhigte sie mit dem Hinweis auf die gegenüber liegenden Baustelle. In diesem Neubau würde eine ordentliche Filiale eingerichtet, und diese solle sie übernehmen. So geschah es am 1. November 1969.

Die Zweigstelle entwickelte sich gut, die neue Leiterin war bald recht beliebt – „mit de kunnst gut snacken!“ Ein aufregendes Ereignis störte diese Idylle jedoch erheblich. Es war im Sommer 1977, Hermann vun de Bruch feierte seinen 60. Geburtstag, und der Dorfpolizist war bei ihm zum Gratulieren. Da hielt vor der Bankfiliale ein Auto. Der Fahrer blieb am Steuer, ein anderer junger Mann stieg aus und ging in den Schalterraum. Höflich wartete, er bis die meisten Kunden gegangen waren – es war kurz vor Schalterschuß am Mittag. Nur noch eine Kundin wurde bedient. Plötzlich zog er eine Pistole, setzte sie der Frau an den Kopf, schob eine Plastiktüte unter der Schalterscheibe hindurch und herrschte Frau Wrensch an: „Überfall, Geld her, schnell!“

Was sollte sie tun? Eine Alarmanlage gab es nicht, der Polizist war beim Geburtstag, die Kundin jammerte, er möge ihr nichts antun, sie habe zwei Kinder. Ella Wrensch stopfte die offenliegenden Geldscheine und das Hartgeld in die Tüte und schob sie dem Banditen zu. Den kleinen Tresor direkt neben dem Platz der Filialleiterin hatte er übersehen. Er riß die Tüte an sich, die Tür auf, sprang ins Auto, weg waren sie und mit ihnen ca. 8000 Mark. In der Dorfstraße stiegen sie in ein anderes Auto um und verschwanden.

Mit sichtlicher Genugtuung erzählt Frau Wrensch weiter, daß die beiden geschnappt worden sind, weil die Bekannte, deren Auto sie geliehen und nicht, wie versprochen, zurückgebracht hatten, bei der Polizei Anzeige erstattete.

In Dänemark, am Strand wurden sie verhaftet. Die Bank bekam sogar einen Teil des erpreßten Geldes zurück, der Haupttäter ging für 9 Jahre in den Knast. Strafverschärfend bewertete das Gericht die Geiselnahme.

„Das Schlimmste war“, so erzählt Frau Wrensch, „daß an den nächsten Tagen viele ihrer Kunden in die Bank kamen, den Zeigefinger vorstreckten und grinzend riefen: „Überfall, Geld her!“ Was

mußte sie sich anhören, was sie hätte tun müssen, und was dieser und jener getan hätte an ihrer Stelle. Das gab Gesprächsstoff für lange Zeit im Dorf.

Die Bankfiliale hatte sich zu einem „Kommunikationscenter“, wie man heute sagt, entwickelt. Da konnten vor allem die Älteren miteinander reden und die neuesten Ereignisse beklönen. Deshalb bedauerten viele die Schließung der Filiale im Jahre 1990. Aber es ist nicht Sache einer Bank, einen Treffpunkt für die Unterhaltung der Bürger zu finanzieren.

Frau Wrensch gab die Leitung der Zweigstelle im Jahre 1983 an Frau Petersen ab, und diese tut ihren Dienst seit 1991 in Rellingen, wohin die Zweigstelle damals verlegt worden ist.

Nachtrag zu Heft 6 der Chronik-Blätter

Auf Seite 22 unten und Seite 23 heißt es, daß der Begriff „Ehezärter“ unbekannt ist und wohl soviel heißen soll wie Ehevertrag. Das stimmt. Nach Auskunft von Ernst Rundeshagen ist das Wort abgeleitet vom lateinischen certificare = bescheinigen. Im niederdeutschen Sprachgebrauch wurde daraus Zärtel. Bescheinigung und Zertifikator = derjenige, der etwas bescheinigt.

Ehezärter oder Ehezärtel also soviel wie die Bescheinigung über Abmachungen bei der Eheschließung.

*

Der Wunderbaum (letzte Seite), die alte Kopfweide mit Holunder- oder Fliederbeerblüten steht am Anfang des Kirchenstieges nach Egenbüttel. Die Weiden sind inzwischen beschnitten worden. Ob die Fliederbeerzweige das überlebt haben, muß abgewartet werden. Es war ein kurioser Anblick: alte Kopfweide mit Fliederbeeren!

Gemeindewahl

Wahl-jahr	wahl-berecht.	gült. Stimm.	SPD	CDU	FDP
März 1990	3282	6474	1811	2965	1698
Prozent d. Zweitst.			27,98	45,79	26,23
Sitze			5	8	4

Kreistagswahl

Wahl-jahr	wahl-berecht.	gült. Stimm.	SPD	CDU	FDP	Grüne
1990	3258	2428	660	1086	565	117

Europawahl

Wahl-jahr	wahl-berecht.	gült. Stimm.	SPD	CDU	FDP	Grüne	REP
1989	3302	1772	590	694	202	142	99
Prozent			33,3	39,2	11,4	8	5,6

Wahlbeteiligung: 54,1 %

Wahlen

Fortschreibung der Ellerbeker Wahlergebnisse seit 1987. Begonnen im Chronikheft Nr. 3.

Bei der Kommunalwahl im März 1990 erreichte die CDU 8 Sitze im Gemeinderat, die SPD 5 und die FDP 4. SPD und FDP wählten mit 9 Stimmen gegen 8 der CDU Günther Hildebrand zum Bürgermeister. Damit endete die Zeit, in der die CDU den Bürgermeister stellte (seit 1974).

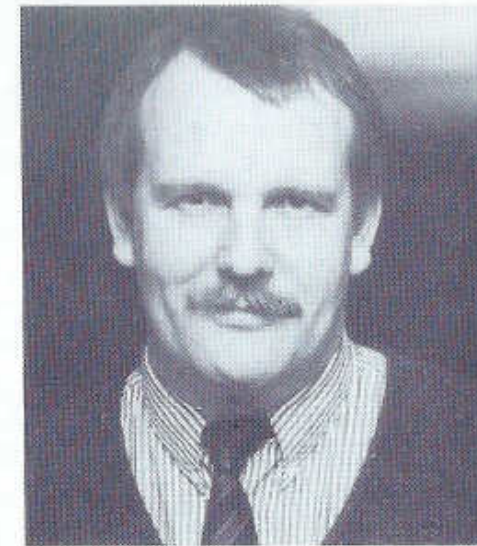
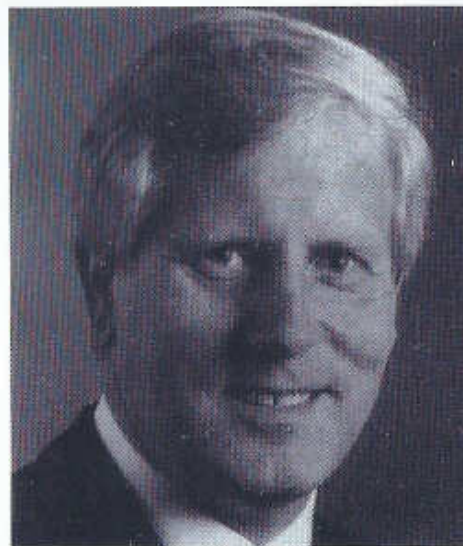
Die Landtagswahlen 1987 ergaben eine Pattsituation: CDU und FDP einerseits und SPD andererseits errangen gleichviel Mandate. Das Zünglein an der Waage wäre der Abgeordnete des SSW gewesen. (Der Südschleswigsche Wählerverband unterliegt nicht der 5-Prozent-Klausel).

Am Tage vor der Wahl gab es erste Veröffentlichungen über den bisherigen Ministerpräsidenten Uwe Barschel (CDU), die schnell zur „Barschel-Pfeiffer-Affäre“ eskalierten. Barschel starb im Oktober in einem Hotel in Genf.

Neuwahlen im Mai '88 brachten der SPD die absolute Mehrheit. Das Pinneberger Tageblatt schrieb am Montag, dem 9. Mai: „Sensationeller Erfolg für Björn Engholm. Acht Monate nach der Aufdeckung der Barschel-Affäre hat die SPD gestern bei der schleswig-holsteinischen Landtagswahl einen sensationellen Sieg errungen. Nach dem vorläufigen amtlichen Endergebnis legten die Sozialdemokraten 9,6 Prozent zu, erreichten mit 54,8 Prozent der Stimmen die absolute Mehrheit.“

In Heft 3 der Chronikblätter sind die Ellerbeker Bürgermeister abgebildet von Franz Hatje bis Hans Theodor Schadendorf.

Die Galerie ist zu erweitern um Dr. Klaus Dieter Daegling (CDU) 1. September 1988 bis 3. Mai 1990 und Günther Hildebrand (FDP) ab diesem Datum.



Landtagswahlen

Wahl- Jahr	wahl- berechl.	gült. Stimm.	SPD	CDU	FDP	Grüne	UWSH	SSW
1987	3239	2586	867	1330	263	105	17	2
Prozent			33,5	51,4	10,2	4,1		
1988	3270	2539	1081	1018	279	86		
Prozent			42,6	40,1	11	3		
1992	3320	2573	961	989	301	117	DVU 165	15 REP 25
Prozent			37,4	38,4	11,7	4,5	6,4	

Ergebnisse im Land Schl.-Holst. (in Prozent)

1987		45,2	42,6	5,2	3,9	
1988		54,8	33,3	4,4	2,9	
1992		46,2	33,8	5,6	4,97	DVU 6,3

Bundestagswahlen

Wahl-jahr	wahl-berecht.	gült. stimm.	SPD	CDU	FDP	Grüne	NPD	Pat:		
1987	3224	2601	748	1212	395	211	12	4		
Prozent d. Zweitstimmen			28,9	46,9	15,3	8,2				
1990	3366	2614	775	1166	490	96	REP 32	NPD 8	PDS 8	Grüne 14
Prozent d. Zweitstimmen			29,9	45	18,9	3,7				

ohne Briefwahl

Die Last mit den Steuern

Mit dem Zehnten fing es an

Am Anfang lebten unsere Bauern völlig steuerfrei. Das aber ist schon lange her. Eines Tages, vor etwa tausend Jahren, erschien im Dorf ein Reiter mit Gefolge, rief die Bauern zusammen und erklärte ihnen, daß nunmehr alles Land dem Herren soundso gehöre. Der Kaiser hätte es ihm zu Lehen gegeben. Land und Leute ständen nun unter seinem Schutz, er werde die Bauern gegen alle räuberischen Überfälle beschützen. Dafür müsse er Burgen bauen. Außerdem sei er dem Kaiser verpflichtet, müsse mit einem Aufgebot von Reitern und Knechten an den kaiserlichen Heer- und den päpstlichen Kreuzzügen teilnehmen.

Um das alles leisten zu können, mußten die Bauern dem neuen Herren den zehnten Teil ihrer Ernte, ihres Erlöses aus Ak-

kerbau und Viehzucht, abgeben. Ein Vogt würde eingesetzt, bei dem die Abgaben angeliefert werden mußten. Der sei auch berechtigt, die Abgaben einzutreiben, wenn die Anlieferung nicht rechtzeitig erfolge.

So fing es an mit der Last der Steuern! Wie wären wir heute froh, wenn es beim zehnten Teil der Einnahmen, bei 10 Prozent geblieben wäre. Der höchste Satz der Einkommenssteuer liegt heute bei 53 Prozent, d.h. ein sehr gut verdienender Bürger muß mehr als die Hälfte seines Einkommens an den Staat abführen, oder anders ausgedrückt, er muß über ein halbes Jahr nur für den Staat arbeiten.

Den Bauern gefiel die neue Regelung auch nicht. Vor allem, wenn bei Mißernten oder Viehseuchen auf den Höfen bittere Not einkehrte, wußten sie manchmal nicht, wie die Abgaben aufgebracht werden sollten.

Literarisch hat Detlev v. Liliencron den Gegensatz zwischen Vogt und Bauer abgehandelt in seinem Gedicht „Pidder

Lüng“. Der trotzig Inselfriese wollte seinem Amtmann partout keinen Zehnten abgeben und setzt das Wort dagegen: „Lewwer duad as Slaw!“

Aus Thüringen ist diese Geschichte überliefert: Als Bonifatius auszog, die heidnischen Thüringer zum Christentum zu bekehren, versteckten die sich erst einmal in ihren Wäldern. Ehe es zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam, sagten sie, sie würden ja gern zum Christentum übertreten, wenn es dem Bonifatius gelänge, sie von dem Zehnten zu befreien, den sie jährlich nach Ungarn zahlen mußten. Bonifatius versprach das, und so wurden die Thüringer Christen.

Die Abgaben wurden zunächst nur in Naturalien geliefert. Später wurden Abgaben und auch die verschiedenen Dienstleistungen, zu denen die Bauern auch noch verpflichtet waren, in Geld abgelöst. Einige Naturalabgaben haben sich jedoch über die Jahrhunderte erhalten, wie im Bericht von Frau Ostermann auf S. 5 zu lesen ist. Zu Ostern mußten die Bauersfrauen dem Herrn Pastor je nach

Hofgröße eine bestimmte Zahl von Eiern liefern.

Das war aber im vorigen Jahrhundert eher ein gesellschaftliches, heiteres Ereignis als harte Fron. Die Frauen freuten sich, ein paar Worte mit Herrn Pastor snacken zu können und saßen hinterher bei Kaffee und Kuchen und beim Kartenspiel gemütlich zusammen.

Kriegssteuer

Schlimm erging es den Bauern, wenn feindliche Soldaten Quartier im Dorf bezogen. Nach dem Grundsatz, „Der Krieg ernährt den Krieg“, der im Dreißigjährigen Krieg Geltung gewann, hatten die Quartiersleute ihre Einquartierung mit Lebensmitteln zu versorgen und Futter für die Pferde zu liefern. Zusätzliche Leistungen, die als Kriegssteuern anzusehen sind. Darüber gibt es aufschlußreiche Aufzeichnungen.

1625 drohte schon einmal die Besetzung der Grafschaft Pinneberg, konnte aber gegen Zahlung von 10 000 Talern abgewendet werden. In der Folgezeit verstärkte der Dänenkönig Christian IV. seine Rüstung zum Schutze des protestantischen Nordens gegen die kaiserlichen Truppen unter Wallenstein und Tilly. „Es wurde beschlossen, von jedem Pflug (Pflugsteuer) 2 Mann zu steuern, was etwa 5000 - 6000 Mann bringen konnte. Auch übernahm das Land eine freiwillige Steuer von 4 Taler, 13 Schilling auf den Geestpflug, und 9 Taler, 30 Schilling auf den Marschpflug; selbst Vögte, Kutscher, Schiffer, Dienstmädchen, Prediger, Organisten und Schullehrer mußten 6 Pf. von jeder Mark ihres Gehaltes zahlen. (Ehlers S. 164)

1627 hatte Tilly den Übergang seiner Truppen über die Elbe bei Blekede erzwungen, kurze Zeit später war Wallenstein mit 40.000 Mann in Lauenburg eingetroffen.



Bauer bei der Ablieferung des Zehnten:
Holzschnitt von Hans Drämmler, Augsburg 1479.

Diese Heeresmacht zog am 8. September an Hamburgs Wällen vorbei in Richtung Pinneberg, Krempe und Glücksstadt. „Ein gewaltiger Schrecken bemächtigte sich Hamburgs Bürgerschaft, als der Feind an den Mauern der Stadt entlang zog. Der englische Gesandte vermochte mit seinem Glase 28 Fahnen der Feinde zu erkennen“. (Ehlers S. 165)

Hamburg blieb verschont, denn weder König Christian noch seine Gegner Wallenstein und Tilly konnten Hamburg entbehren, wo Proviant und Kriegsgerät jederzeit zu haben waren. Allerdings mußte die Hansestadt täglich 40.000 Dreipfund-Brote liefern.

Erstes Ziel der kaiserlichen Streitmacht war das „feste Haus“, das Schloß in Pinneberg. Es mußte schon nach 3 Wochen Belagerung aufgegeben werden. Was die Bauern der besetzten Dörfer in dieser Zeit an Drangsalierungen erdulden mußten, entspricht den Schilderungen Grimmelshausens in seinem Buch über den 30jährigen Krieg „Der abenteuerliche Simplicissimus“.

Nicht nur die Kaiserlichen, sondern auch die Dänen und später Schweden und Russen bezogen Quartier im Pinneberger Raum. 1638 drohten die Dänen, alles angeworbene Volk in die Grafschaft zu ver-

legen, wenn die geforderte Summe Geldes nicht bezahlt würde.

Die Forderungen waren unerfüllbar, also rückte die Soldateska – angeworbene Söldner aus vieler Herren Ländern – ein. 1629 nannte man sie Krabanten, die aus Kosaken, Kroaten, Franzosen, Niederländern und Italienern bestehenden Haufen.

Es liegen ausführliche Klagen vor aus den besetzten Dörfern, Hummelsbüttel und Garstedt, sowie Borstel, Tangstedt, Bönningstedt und Ellerbek....

Die Bauern beschwerten sich über die Lasten der Einquartierung und die unverschämten Forderungen der Reiter:

Sie beschwerten sich, „daß sie jedem Reuter alle Tage einen Himbten Hafer oder statt dessen 12 Schillinge an Geld geben mußten, daß diese mit dem Essen und Trinken, so sie nach Vermögen geben, nicht zufrieden sind, sondern mit Lamm und Hühnerfleisch wollen traktiert sein. Etliche müssen die Speise mit täglich 12 Schillingen abkaufen, und um 1 Schilling so viel Brot reichen, als die Reuter des Tages verbrauchen können. -

Wollen sie immer vollauf zu trinken haben, sind nicht content, daß das Bier mit

Kannen geholt, sondern wollen es in Tonnen haben. – Die Leute aber, weil der Hafer aufzubringen unmöglich ist, mit Gras nicht vorlieb nehmen für Pferde.”

„Die Hühner wünschen sie anstatt in Wasser nur in Butter, andere Speise wollten sie nicht essen. – ”

Den Klagen liegen ausführliche Angaben über die Ausgaben bei. Sie umfassen für Borstel, Tangstedt, Bönningstedt und Ellerbek allein 18 Seiten. Bönningstedt gibt die Last für 7 Tage mit 130 Talern an. Im Verzeichnis für Ellerbek heißt es wörtlich:

„Verzeichnis, wieviel Reuter die Ellerbeker gehabt haben und waß dieselben in 7 Tagen bey Ihnen verzehrt.

Jochimb Warnecke	1 Reiter
Heyme Rambke	3 Reiter
Hanß Rambke	3 Reiter
Clauß Cordes	3 Reiter
Johan Clauß	3 Reiter

Hinrich Clauß und Claus Hatke 2 Reiter mit einem Weibe und Jungen.

Dietrich Danemann und Titke Clauß haben 1 Reuter mit einem Weibe und 2 Jungen 7 Tage gehabt. Dieselben halbes Hamel, 1 Kalberkopf, 3 Pfund frisch Fleisch, 3 Pfd. Rotscher, 2 Bundt Scholle, 10 Ale, Heyering, ein in allem gebe 3 Rtl, 16 Schillinge. Heyme Clauß und Thomas Kudenholdt haben dem Korporal täglich 24 Schillinge geben müssen.

Joachimb Schröder	1 Korporal
Clauß Kutenholdt	1 Korporal
Joachimb Glißmann	1 Leutnant
Johann Dreyer Junker	1 Korporal
Sehestedt	3 Reiter, 1 Jungen
Hanß Timm	3 Reiter
Heyme Clauß	3 Reiter
dann	2 Reiter
dann	1 Korporal

Die Reuter haben Heyme Clauß 3 Hühner todtgeschlagen und hat sie dem Reuter für 24 Schillinge bezahlen müssen.

Johann Schlüter hatt
2 Reuter 4 Tage
dann Korporal für 4 Tage
3 Reuter 3 Tage
für einen Reuter so nicht gegenwärtig geben muß 2 Rthl.

Summa Summarum

Waß die Reuter den Ellerbekern in 7 Tagen gekostet haben:

174 Reichstaler 12 Schillinge

Klagen dieser Art sind zahlreich: Junker Sehestedt hat Jahann Dreyers Knecht im Bette jämmerlich zugerichtet, daß er gleichsam „fürm Tode” liegt; auch den Bauern selbst hat er mißhandelt. Das Korporalweib hat bei Joh. St. Schinken vom Wiemen gestoßen und mitgenommen. Ein Reuter hatt Dietrich Danemann Frowen jemmerlich abgeschlagen. Ein Reuter hatt Peter Ehlers mit all seinem Gesinde aus dem Hause gejagt...

Auch in den napoleonischen Kriegen hatte Ellerbek zu leiden. Im Befreiungskrieg 1813 bekam unser Dorf Russen zur Einquartierung. Die hatten sich mit Preußen und Österreich gegen Napoleon verbündet. Hier ist aufgeführt, wieviel Soldaten und Pferde die einzelnen Höfe aufnehmen mußten. Daraus lassen sich auch Schlüsse über die Größe der einzelnen Höfe ziehen.

Christopher Reumann
(später Heinrich Kohrs)

3 Offiziere, 20 Mann, 12 Pferde	19 Tage
3 Offiziere, 20 Mann	8 Tage
3 Mann	4 Tage

Jacob Brand (Hof eingegangen)

4 Offiziere, 10 Mann 8 Pferde	19 Tage
1 Offizier 58 Mann	8 Tage
4 Mann 8 Pferde	4 Tage

Hinrich Ostermann
(Jochim Ostermann)

55 Mann 24 Pferde	19 Tage
58 Mann	8 Tage
4 Mann	4 Tage

Hinrich Ramcke (Hof eingegangen)

65 Mann 24 Pferde	19 Tage
58 Mann	8 Tage
4 Mann 6 Pferde	4 Tage

Jochim Ramcke (Hof eingegangen)

60 Mann	19 Tage
54 Mann	8 Tage
2 Mann 7 Pferde	4 Tage

Hinrich Pein (Elsa Kohrs)

64 Mann 15 Pferde	19 Tage
56 Mann	8 Tage
4 Mann 7 Pferde	4 Tage

Carsten Ramcke (Heinrich Aldag)

65 Mann 24 Pferde	19 Tage
59 Mann	8 Tage
4 Mann 7 Pferde	4 Tage

Joh. Hinrich Schröder (August Quast)

20 Mann 15 Pferde	19 Tage
20 Mann 3 Pferde	8 Tage

Jaohann Jinrich Kessler
(Jochim Heins)

20 Mann	19 Tage
18 Mann	8 Tage

Hinrich Maack (Gustav v. Have)

26 Mann	19 Tage
18 Mann	8 Tage

Jochim Stoldt (Willy Timm)

10 Mann	19 Tage
10 Mann	8 Tage

Jochim Mähl (Hermann Reumann)

2 Mann	1 Tag
5 Mann	1 Tag
3 Mann	1 Tag
9 Mann	1 Tag

Claus Hinrich Timm
(Hof eingegangen)

10 Mann	1 Tag
11 Mann	11 Tage
8 Mann	8 Tage

Andreas Trute (Erich Ostermann)

10 Mann 1 Tag
11 Mann 8 Tage
9 Mann 8 Tage

Hinrich Warncke (Gustav Quast)

11 Mann 1 Tag
11 Mann 8 Tage
11 Mann 8 Tage
5 Mann 6 Tage

Hinrich Heins (Franz Heins)

10 Mann 4 Pferde 19 Tage
10 Mann 8 Tage

Claus Ostermann
(Johannes Ellerbrock)

13 Mann 1 Tag
11 Mann 8 Tage
9 Mann 1 Tag
4 Mann 6 Tage

Joh. Hinrich Mattfeld (Elsa Kohrs)

1 Oberst 6 Offiziere 20 Mann
18 Pferde 1 Tag

1 Oberst 2 Offiziere 21 Mann
14 Pferde 4 Tage
5 Offiziere 18 Mann 11 Pferde 6 Tage

1 Offizier 9 Mann 12 Pferde 8 Tage

4 Offiziere 21 Mann 9 Pferde 8 Tage

2 Offiziere 6 Mann 5 Pferde 4 Tage

Albert Bornholdt (Hof eingegangen)

35 Mann 4 Pferde 19 Tage
28 Mann 10 Pferde 8 Tage
2 Mann 4 Tage

Jochim Kudenholdt (Karl Seemann)

29 Mann 12 Pferde 19 Tage
37 Mann 8 Tage
3 Offiziere 4 Mann 4 Tage

Hinrich Stubbe (Franz Ostermann)

20 Mann 19 Tage

Harm Lageloh (Hinrich Langeloh)

35 Mann 19 Tage
28 Mann 8 Tage
2 Mann 4 Tage

Hermann Wilhelm Schröder
(Hof eingegangen)

1 General 11 Offiziere 60 Mann
30 Pferde 1 Tag

2 Offiziere 12 Mann 18 Pferde 4 Tage

5 Offiziere 12 Mann 18 Pferde 6 Tage

1 Obrist 3 Offiziere 16 Mann
18 Pferde 8 Tage

1 Obrist 3 Offiziere 8 Mann

6 Pferde 8 Tage
8 Offiziere 5 Mann 7 Pferde 4 Tage

Johann Lüders (Johann Quast)

35 Mann 9 Pferde 19 Tage
28 Mann 8 Tage
2 Mann 4 Tage

Jacob Eggerstedt (Wilhelm Harder)

10 Mann 1 Tag
10 Mann 7 Tage
8 Mann 8 Tage

Johann Hinrich Stelling
(Hof eingegangen)

10 Mann 19 Tage
11 Mann 8 Tage

Johann Hinrich Schadendorf
(Ernst Schadendorf)

19 Mann 8 Pferde 1 Tag
10 Mann 8 Tage
8 Mann 3 Tage
4 Mann 6 Tage

Johann Benorden (Hof eingegangen)

10 Mann 1 Tag
11 Mann 6 Tage
11 Mann 8 Tage
3 Mann 8 Tage

Hinrich Benorden (Hof eingegangen)

19 Mann 1 Tag
1 Mann 1 Tag
12 Mann 4 Tage
11 Mann 3 Tage
13 Mann 8 Tage
3 Mann 6 Tage

Hinrich Cords (Hof eingegangen)

10 Mann 1 Tag
10 Mann 7 Tage
8 Mann 8 Tage

Hans Joachim Brandt
(Hermann Rottinghaus)

1 Mann 1 Tag
10 Mann 7 Tage
8 Mann 8 Tage

Hermann Knoop (Jonny Köpke)

10 Mann 1 Tag
10 Mann 7 Tage
9 Mann 8 Tage

Insgesamt waren 32 Höfe mit Einquartierung belegt - vom General bis zum Soldaten mit Pferden.

Der Gemeine Pfennig

Um 1420, es war die Zeit der Hussitenkriege, wurde vom Kaiser der erste Versuch unternommen, eine allgemeine Kopfsteuer einzuführen. Jeder Reichsangehörige, männlich oder weiblich ab 15 Jahren, sollte zu dem „Gemeinen Pfennig“ herangezogen werden.

Die Fürsten hatten die Steuer einzutreiben und an den Kaiser abzuführen. Mit dem Geld wollte man die Heere gegen die Hussiten und später gegen die Türken bezahlen.

Dieses Vorhaben scheiterte jedoch kläglich. Nur aus wenigen Territorien gingen Gelder ein, und als die äußere Gefahr gebannt war, versiegte die Quelle ganz und gar. So kehrte man wieder zu der Gelegenheitssteuer zurück, zum

Römermonat

einer von Fall zu Fall vom Reichstag bewilligten Steuer. Die Höhe wurde auf dem Reichstag zu Worms 1521 folgendermaßen festgelegt: Sie sollte so bemessen sein, daß ein Heer von 4000 Reitern und

20.000 Mann Fußvolk monatlich davon finanziert werden konnte. Diese Streitmacht galt als angemessen, den König auf seinem Zug nach Rom zur Kaiserkrönung zu begleiten. Die Höhe der aufzubringenden monatlichen Gelder belief sich auf durchschnittlich 64.000 Gulden. Während seiner 37-jährigen Regierungszeit wurden Kaiser Karl V. insgesamt 73 1/2 Römermonate vom Reichstag bewilligt.

Diese zusätzlichen Steuern drückten besonders, weil der Zehnte und andere Abgaben, die von den Fürsten erhoben wurden, ständig zu entrichten waren.

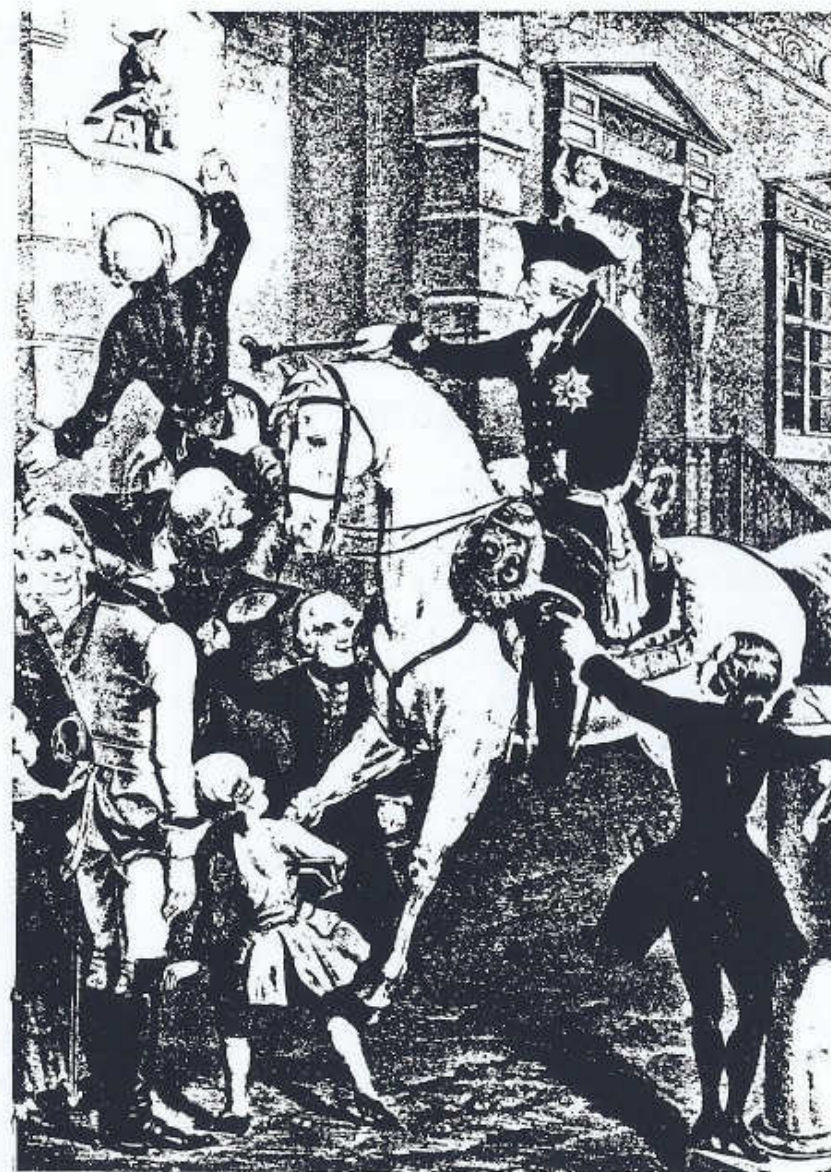
Das führte in der Reformationszeit zu den Bauernaufständen. Im Thüringischen machte Thomas Müntzer seinem Herzen über die Ausbeutung durch die Fürsten Luft: „Sieh zu die grundsuppe des wuchers, der dieberey und rauberey sein unsere Herren und Fürsten, nemen alle creaturen zum Aigentumb... Darüber lassen sie dann Gottes Gepot ausgeen unter die Armen und sprechen: Gott hat gepoten, du solst nit stelen... Die Herren machen das selber, daß ihn der arme Man Feindt wirdt. Die Ursach des Aufruhrs wollen sie nit wegtun, wie kann es die lenge gut werden!“

Steuerunternehmer

Im absolutistischen Zeitalter war es durchaus üblich, daß der Fürst die Landesverteidigung einem „Kriegsunternehmer“ übertrug. Für eine bestimmte Summe Geldes hatte der ein Heer bestimmter Größe auszurüsten und bereitzuhalten. Im Kriegsfall war es sein Geschäft, das Kriegsziel mit möglichst geringen Verlusten an Menschen und Material zu erreichen. Verdient wurde an der Kriegsbeute.

Genauso war es üblich, bestimmte Einnahmequellen zu verpachten: ein Bergwerk, einen Brückenzoll oder auch eine neu einzuführende Steuer. Und die Fürsten waren da sehr erfinderisch! Das Verfahren war denkbar einfach. Das Angebot wurde ausgeschrieben, und den Zuschlag erhielt derjenige, der das höchste

Friedrich der Große veranlaßt die Entfernung einer Karikatur, die ihn mit einer Kaffeemühle zwischen den Knien darstellt. Darin machte sich der Ärger seiner Untertanen Luft über die Kaffeeschnüffler, die unverzollten Kaffee aufspüren sollten.



Gebot abgab. Der Fürst erhielt die gebotene Summe sofort, und der Pächter trieb sie mit seinen Unterpächtern von den Steuerpflichtigen wieder ein und etwas mehr! Das geschah oft auf brutale Weise. Als Ende des 18. Jahrhunderts der Volkszorn sich in der französischen Revolution entlud, hat das auch manchen Steuerpächter den Kopf gekostet.

Die Fürsten kamen auf immer neue Ideen der Besteuerung. Nicht nur alkoholische Getränke, sondern auch Kaffee wurde besteuert. Aus den Zeiten des Alten Fritz sind die Kaffeeriecher bekannt, die durch die Straßen gingen und schnüffelten, wo es nach gebranntem Kaffee roch, der nicht verzollt war. Lebensmittel wurden ebenso besteuert wie Luxusgü-

ter, Fenster, Spielkarten, Würfel, Mühlen, Bücher... und sogar die Hochzeit.

Jus primae noctis

„das Recht des Lehnherrn auf eine Abgabe anlässlich der Vermählung eines Untertanen. Das Wort „jus“ für Steuern hat spätere und historisch ungeschulte Beobachter dazu verleitet, in der lehnsrechtlichen Abgabe ein Recht des Grundherren auf die erste sexuelle Hingabe der jungen Frau zu sehen, was natürlich weder ein besonderes Vergnügen noch der historische Sinn dieser Abgabe ist. Aber die Phantasie späterer Generationen ist durch dieses Wort vom Recht auf die erste Nacht ungemein beflügelt worden, wie allein schon die Mozart-Oper „Figaro“

ros Hochzeit" beweist". (Schmölders: Kuriosa der Steuergeschichte).

Auch Gewürze, Zucker und vor allem Salz wurden besteuert. Salz war in früheren Zeiten viel wichtiger als heute. Nur mit Salz waren Lebensmittel haltbar zu machen. Lübecks Reichtum entstand aus dem Handel mit dem Lüneburger Salz.

Die Akzise am Stadttor erhoben

Als Stadtmauern längst ihre militärische Bedeutung verloren hatten, wurden sie noch lange erhalten, weil es an den Toren am einfachsten war, den Zoll für die Waren von den durchreisenden Kaufleuten zu kassieren. Das nahm schließlich solche Ausmaße an, daß mancher Handel zum Erliegen kam, nicht mehr lohnte. Andererseits wurde der Schmuggel ein einträgliches Geschäft.

In zahlreichen Städten und Gemeinden erinnern Straßennamen wie „Schmuggelstieg“ in Norderstedt oder Gasthäuser wie „Old Smuggler“ an diese Zeiten.

Als Schleswig-Holstein dänisch war,

verlief die Entwicklung der Steuern ähnlich wie in Deutschland. Auch der dänische König brauchte Geld für seine Soldaten, für seine Flotte, und die Landesfürsten brüteten immer neue Ideen aus, um zu Geld zu kommen. Nehmen konnten sie es nur von denen, die etwas hatten, und das waren in erster Linie diejenigen, die Grund und Boden besaßen, die Bauern und die Hausbesitzer in den Städten.

Mit dem Zehnten kam der Staat längst nicht mehr aus. Eine Untersuchung über Abgaben und Dienste holsteinischer Bauern im 18. Jahrhundert von H. Ch. Steinhorn (Wachholzverlag 1982) besagt: „Um 1700 erzielten 573 untersuchte Bauerhöfe einen jährlichen Gesamtertrag von rund 84.000 Rtlr. Sie führten

an die Landesherrschaft, den Gutsherrn sowie Kirche und Schule knapp 34.000 Rtlr. ab. Das ergibt einen Anteil der Abgaben und Dienste am gesamten Rohertrag von 45,93 v.H. Im Durchschnitt Mittel- und Ostholsteins mußten die Hufner also knapp die Hälfte des gesamten Ertrages für die von der Obrigkeit auferlegten Lasten verwenden.“

Die Pflugsteuer

Das ist die Besteuerung des Ackerlandes. Wie groß war ein „Pflug“? Wie hoch war er belastet? In der 1867 in Kiel erschienenen Abhandlung „Die Steuern der Herzogthümer Schleswig-Holstein und des Preußischen Staates von Thomsen-Oldenswort heißt es darüber:

„... daß in den Marschen, in Holstein 24 Morgen., und in den übrigen Landestheilen 100 Tonnen einem Pfluge gleich geachtet werden sollten. Fragt man diesemnach: was ist ein „Pflug“? so muß die Antwort lauten: für die Landdistrikte eine Steuereinheit der verschiedenartigsten Größe von circa 48 Demat an bis zu 200 Tonnen und darüber, der weder die Quantität noch die Qualität des Bodens zum Grunde liegt; für die Städte eine Steuereinheit, welche sich weder nach der Einwohnerzahl, noch nach den Häusern oder dem Landareal richtet... Ein „Pflug“ ist also eine Steuereinheit und die Pflugsetzung einer Steuernorm, wie sie kaum eine schlechtere geben kann“.

1 Demat ist gleich 216 Eidelstedter Qu.= Ruthen gleich ca. 235 Hamburger Qu.= Ruthen. 1 Tonne ist gleich 240 Hamb. Qu.=Ruthen.

Magazin- und Fourage-Prästanda

„Diese Abgabe ist aus den außerordentlichen Ausschreibungen entstanden, welche während des Krieges von 1713–1720 von Zeit zu Zeit im ganzen Lande vorgenommen wurden. Nach dem Kriege fand die Königliche Regierung es nötig, in den speziell unter ihrer Botmäßigkeit stehen-

den Landestheilen die betreffenden Lieferungen noch für ein Jahr auszuschreiben. Sie fuhr aber auch später damit fort, und so ist ganz zufälliger Weise die Last den damals Königlichen Landestheilen verblieben und heutigen Tages eine ordinäre Steuer derselben..“.

Die Abgabe betrug 1 Tonne Roggen und 1 Tonne Hafer von jedem Pfluge, 2 Fuder Heu und 2 Fuder Stroh von jedem Marschpfluge und 1 1/2 Fuder Heu und 1 1/2 Fuder Stroh von jedem Geestpflug.

Die Landsteuer

Als wieder einmal Ebbe in der Staatskasse herrschte, die Obrigkeit aber größte Bedenken hatte, die Pflugsteuer zu erhöhen, führte sie am 15. Dezember 1802 die Landsteuer ein. Gleichzeitig wurde die Vermessung und die Bewertung der Bodenqualität in den Herzogtümern verfügt.

Als Steuereinheit wurde eine Steuer-Tonne festgesetzt, die in den Marschen 220 Hamburger Qu.-Ruthen und auf der Geest 260 solcher Ruthen enthalten sollte.

Die Höhe der Steuer wurde mit 40 Schilling dänisch pro 100 Taler Steuerwert festgesetzt.

Die Haussteuer

Zum gleichen Termin wurde die Einführung einer Haussteuer verfügt. Betroffen waren alle Häuser in den Städten sowie Fabrikgebäude, Mühlen, Krüge und Landhäuser. Die Höhe der Steuer richtete sich nach dem Brandkassenwert. Für ein vierstöckiges Haus mit einem Taxwert von 6400 Talern waren jährlich 37 Taler Haussteuer fällig.

Die Regierung hielt es für angemessen, für jede neue Staatsausgabe eine neue Steuer zu fordern. So kamen diese zustande:

- a Beiträge zu den Chausseekosten
- b Ständekosten

- c Fuhrkosten
- d Einquartierungs-Entschädigungsgelder

a ist jährlich zu zahlen.
 b und c werden nach Bedarf erhoben;
 c dient der Vergütung von Reisen von Beamten und d kommt den Städten zugute, die durch Einquartierung besonders belastet waren.

Beiträge zur allgemeinen Deichkasse

Diese Steuer wird nur in den Marschen erhoben, und die Einnahmen sollen die Kosten decken, die dem Staat durch die Oberaufsicht über Deiche und Schleusen entstehen.

Verbrauchssteuern gab es wie in anderen Ländern auch, z.B. Ein- und Ausfuhrzölle, Tabaksteuer, Branntweinsteuer usw.

Die Rangsteuer

Sie wurde 1764 eingeführt und betraf „jeden, der mag dem Civil- oder Militair-, geist- oder weltlichen Stande angehören, sobald er von Sr. Majestät dem Könige mit einem gewissen Rang oder Charakter begnadigt ist“. Die „Begnadigten“ sind in 9 Klassen eingeteilt:

„Die 1ste geht vom Großkanzler bis zum Grafen von Danneskiold, die 2te von den Lehnsgrafen und Großkreuz von Dannebrog bis zum Direktor des Obergerichts in Glückstadt, die 3te vom Grafen bis zum Inspektor der Gensdarmerie in Schleswig, die 4te vom Oberstleutnant bis zum Baron und Jägermeister, die 5te vom Major bis zum Professor extraordinarius in Kiel, die 6te vom wirklichen Kanzleirath bis zum Jagdjunker, die 7te von anderen Kanzleiräthen bis zum Kommerzrat, die 8te vom Dr. jur. creirt in Kiel bis zum Kammerzassessor, die 9the vom Kanzleiasessor bis zu den Sekretären.

Die Steuer ist für jede Klasse vierteljährlich bestimmt auf rep. 20 Thlr., 17 Thlr., 48 Schill...bis 1 Thlr., 48 Schill. dänisch“.

Die Stempelsteuer

Sie wurde 1804 neu reguliert, d.h. erhöht und bei behördlicher Abstempelung aller Dokumente fällig, die auf Geld- oder Geldeswert lauteten. Sie begann mit 40 Schill. dänisch für Werte zwischen 10 und 40 Thlr. und reichte bis zu 2550 Thlr., wenn die Summe über 500.000 Thlr.lag.

Die Ein-half-Prozent-Steuer

Vom „reinen Betrag aller Erbschaften“ war 1/2 % an die Staatskasse abzuführen.

Zum Schluß einige Zahlen über Einnahmen der Herzogtümer aus einzelnen Steuern im Jahre 1867:

Landsteuer	589.488 Thlr
Haussteuer	207.560 Thlr
Magazin- u. Fouragegelder	161.884 Thlr
Rangsteuer	7.748 Thlr
Chausseesteuer	7.200 Thlr

Indirekte Steuern:	
Einfuhrzoll	2.152.000 Thlr
Ausfuhrzoll	57.200 Thlr
Branntweinsteuer	309.200 Thlr
Spielkarten - Stempelabgabe	6.000 Thlr

Das gesamte Steueraufkommen betrug 1867 2,8 Millionen Thlr, im Königreich Preußen 78,3 Millionen.

Das Buch, dem diese Angaben entnommen sind, ist 1867 erschienen, drei Jahre nach dem preußisch-dänischen Krieg. Der Autor stellt Vergleiche an zwischen dem dänischen und dem preußischen Steuersystem und stellt fest, daß die Schleswig-Holsteiner bei der Anpassung ihres Systems an das preußische, was nicht aufzuhalten sei, in einigen Punkten schlechter fahren würden als bisher. Nur 4 Jahre später erfolgte die Reichsgründung, und von da an galten überall im Reich die gleichen Steuergesetze.

Steuern sind zählebig

Daß Tabak-, Bier- und Branntweinsteuern nicht abgeschafft werden, hat seinen Grund wohl auch im erzieherischen Bemühen der Regierungen, ihre Bürger vor den schädlichen Auswirkungen dieser Genußgifte zu bewahren. Jedenfalls ist das ein oft gehörter Vorwand. Für die Zählebigkeit einmal eingeführter Steuern mag besonders die Sektsteuer gelten. Als Kaiser Wilhelm II. Ende des vorigen Jahrhunderts den Drang verspürte, das Reich zu einer Welt- und Kolonialmacht zu entwickeln, mußte zunächst einmal eine Kriegsflotte gebaut werden. Ein äußerst kostspieliges Unternehmen. Dieser Flotte verdanken wir nicht nur den Nord-Ostseekanal, der früher Kaiser Wilhelm Kanal hieß, der notwendig war, um die Kriegsschiffe schnell von ihrem Ostseestützpunkt Kiel in den Nordseestützpunkt Wilhelmshaven und umgekehrt schleusen zu können, sondern dieser Flotte verdanken wir auch die Sektsteuer. Bei jedem Hurra! auf das Wohl Seiner Majestät und dem kräftigen Schluck hinterher tröpfelten ein paar Pfennige in die kaiserliche Kriegskasse.

Nun, die letzten Schiffe der kaiserlichen Kriegsmarine gingen bei Scapa Flow durch Selbstversenkung unter, auch Hitlers Kriegsflotte versank auf den Meeresgrund, und die Schiffe unserer Bundesmarine haben bei weitem nicht die Bedeutung der Reichs-Kriegsflotte - aber die Sektsteuer haben wir nach wie vor.

Ellerbeker Schule feiert Kriegsanzleihen

Im Kaiserreich hatten die Länder wie bisher eine starke Stellung gegenüber dem Reich. Das betraf auch die Steuereinnahmen. Der größte Teil verblieb in den Ländern, das Reich bekam die Zolleinnahmen, die Einnahmen aus einigen Verbrauchssteuern wie die Tabak-, Bier-, Branntwein-, Zucker-, Salzsteuer und einige Stempelsteuern, es hatte aber die Möglichkeit, seine Defizite durch Reichsanleihen, durch Verschuldung zu decken.

Das geschah in der Vorkriegszeit mit den Rüstungsanleihen und in verstärktem Maße während des Krieges durch immer neue Kriegsanleihen.

Sogar in der alten Ellerbeker Schulchronik sind bemerkenswerte Eintragungen zum Thema Kriegsanleihe zu finden.

Unter dem 28. September 1915 heißt es: „Anlässlich des glänzenden Ergebnisses der Zeichnung auf die 3. Kriegsanleihe fiel auf Befehl des Kaisers der Unterricht an diesem Tage aus. In einer kurzen Ansprache wurde der Dank des Kaisers zum Ausdruck gebracht.“

Und am 23. März 1916 ist zu lesen: „Zur 4. Kriegsanleihe brachten die Kinder der hiesigen Schule in 53 Einzahlungen 1559 Mark zusammen. Die Sammlung richtete sich nach den Bedingungen, die für den Kreis Trebnitz gelten. Das Geld wird vom 1. April 1916 an mit 5 % verzinst und kann 2 Jahre nach dem Frieden mit Zinseszins abgehoben werden. Da die Sparkasse des Kreises Pinneberg auf diese Bedingungen nicht eingehen konnte oder wollte, wurde das Geld bei der Spar- und Darlehnskasse zu Bönningstedt belegt. Die Höhe der Einlagen schwankt zwischen 1 und 15 Mark. Es konnte festgestellt werden, daß die Kinder sich mit großem Eifer beteiligten.“

Eintragung am 17. Mai 1916:
„Für die 4. Kriegsanleihe haben die Schulen im Kreis Pinneberg im ganzen 301.650 Mark gesammelt. Aus diesem Grunde fiel der Unterricht am 17. Mai aus.“

Der Sammeleifer ließ jedoch bald nach. So heißt es unter dem Datum vom 16. April 1917:

„Zur 6. Kriegsanleihe zeichneten die Kinder 630 Mark.“

und am 18. Oktober 1917:
„Zur 7. Kriegsanleihe zeichneten die Kinder der h. Schule 438 Mark.“

Ob 2 Jahre nach dem Frieden die Gelder „mit Zinseszins“ abgehoben werden konnten, geht aus der Schulchronik nicht hervor.

Nach dem Krieg wirtschaftliches Chaos

Nach dem Krieg blieb ein riesiger Schuldenberg, der ständig größer wurde durch Reparationsforderungen der Siegermächte und ständig sinkende Einnahmen durch den wirtschaftlichen Niedergang. Was war dagegen zu tun?

„Man füllte das gewaltige, ständig weiter klaffende Loch zwischen Staatseinnahmen und -ausgaben durch Darlehen der Reichsbank, die ihrerseits durch die dauernde Ausgabe von Banknoten finanziert wurde. Das zunehmende Chaos der Zahlungsbilanz, das nicht mehr aufzuhaltende Abrutschen bis zur absehbaren Funktionsunfähigkeit des gesamten deutschen Währungssystems nahm die Reichsleitung bewußt in Kauf, gewann dabei aber in dreierlei Hinsicht: Erstens war das Ergebnis der Inflation dasselbe wie im Falle des Staatsbankrotts, aber die innerpolitischen Folgen waren weniger dramatisch, denn man konnte die Schuld auf die Kriegsgegner, die Reparationsgläubiger schieben, deren Forderungen angeblich den Wertverlust der deutschen Währung in erster Linie verursachten. Zum zweiten war Inflation ein probates Mittel, in aller Öffentlichkeit die Unerfüllbarkeit der Reparationsforderungen zu beweisen, und drittens löste sich das Problem der inneren Kriegsschulden wie von selbst: am 15. November 1923, nach der Beendigung der Inflation durch eine genial-einfach erdachte Währungsreform, besaßen die gesamten inneren Kriegsschulden des Deutschen Reiches in Höhe von 154 Milliarden Mark nur noch den Wert von 15,4 Pfennig des Jahres 1914! Fiskalisch gesehen, war der Er-

ste Weltkrieg der billigste Krieg, der je geführt wurde.“ (Hans Schulze: Die keineswegs Goldenen Zwanziger Jahre“)

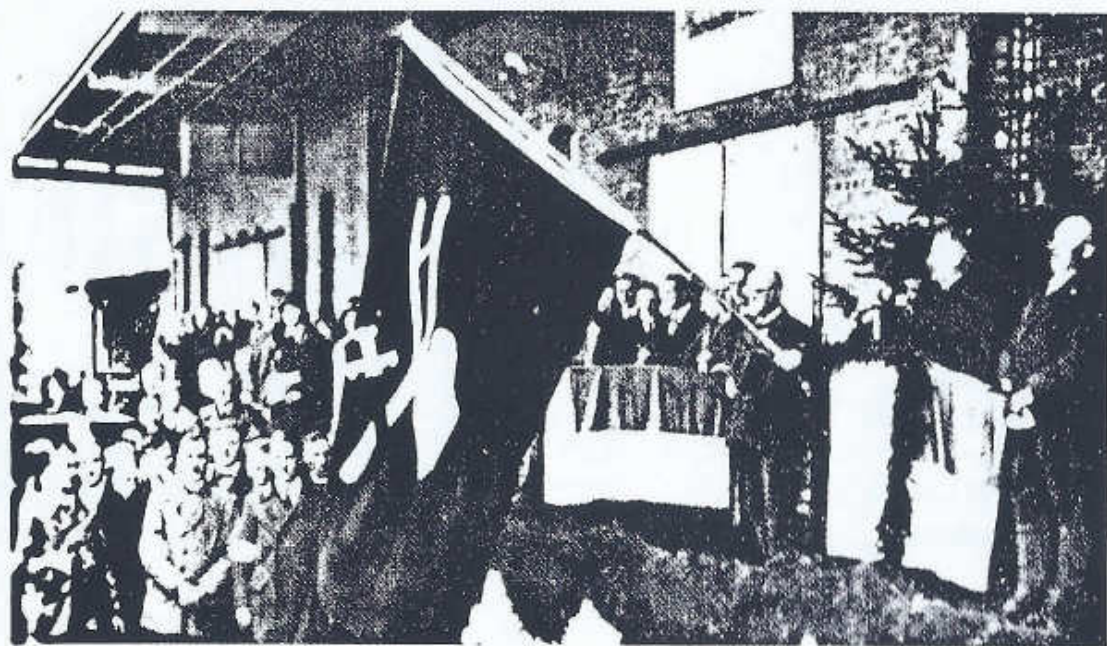
Die Folgen sind bekannt. Tag und Nacht ratterten die Notenpressen. Der Geldwert verschlechterte sich in einem solchen Tempo, daß Lohnzahlungen täglich stattfanden. Schließlich war der Heizwert eines Bündels Papiergeld höher als der der Kohle, die man dafür kaufen konnte.

Unter solchen Umständen konnte von einer geordneten Steuerverwaltung keine Rede sein. In den letzten Wochen der Inflation wurden die Ausgaben des Reiches nur zu 0,4 % aus regulären Einnahmen gedeckt, während 99,6 % durch den Druck von Papiergeld finanziert wurden.“

Wirtschaftskrise zur Steuerreform genutzt

Die katastrophale Wirtschaftslage nach dem verlorenen Krieg (1914–1918) nutzte der damalige Reichsfinanzminister Erzberger, um seine große Steuerreform durchzusetzen. Hauptziel, das auch erreicht wurde, war es, die Steuerhoheit von den Ländern auf das Reich zu übertragen, denn die Länder konnten die gewaltigen Probleme nicht lösen. Nunmehr waren einheitliche Steuergesetze im gesamten Reichsgebiet möglich. Vorher gab es z.B. 26 von Land zu Land verschiedene Einkommenssteuern.

Geregelt wurde auch, welche Steueranteile vom Reich an die Länder abzuführen waren und welche Steuern Länder und Gemeinden zu erheben hatten. Gleichzeitig wurde aus politischen Gründen die Progression (mit wachsenden Einkommen immer stärker steigende Abgaben) der Einkommensteuer gewaltig erhöht – von 4 Prozent vor dem Krieg auf 60 Prozent!



Bauern schwenken schwarze Fahnen

1928 kam es in Schleswig-Holstein zu großen Demonstrationen der Bauern. Sie protestierten gegen die Steuerlast, die ihnen die Regierung in Berlin aufgebürdet hatte. Bis zu 140000 Teilnehmer kamen zusammen, um auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen.

Steuer und Abgaben waren so hoch, daß sie bei manchen Betrieben die Einnahmen überstiegen. Ein Landwirt, der vor dem Krieg (vor 1914) rund 180 Mark im Jahr zu zahlen hatte, war 14 Jahre später mit 5600,-- Mark belastet.

Schweine- und Rinderzucht waren unrentabel geworden. Wegen des Überangebotes an Schweinefleisch mußte der Erzeuger pro Zentner Lebendgewicht 10 - 15 Mark draufzahlen.

Im gleichen Jahr erließ die Reichsregierung ein Notprogramm. Es umfaßte Finanzhilfen, Umschuldungen, Zuschüsse für landwirtschaftliche Genossenschaften und Maßnahmen zur Förderung des Fleischabsatzes.

Das brachte jedoch nur kurzfristig Entlastung. In den folgenden Jahren der Weltwirtschaftskrise und der Massenarbeitslosigkeit verschlimmerte sich die Lage dramatisch. Es war die Zeit des großen Höfesterbens auch in Schleswig-Holstein. Die schwarzen Fahnen zeigten einen Pflug gekreuzt mit einem Schwert.

Umsatz-, Gewerbe- und Erbschaftsteuer wurden neu geregelt sowie eine Reihe von Verbrauchssteuern.

Notverordnungen

1930 - 1932 gab es eine neue Wirtschaftskrise mit „Notverordnungen zur Behebung der finanziellen Not“ und „zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen“. Im Rahmen dieser Maßnahmen wurden z.B. die Beamtgehälter dreimal um 10 Prozent gekürzt!

In der NS-Zeit gab es Steueränderungen zum Zwecke der Arbeitsbeschaffung. Sondergesetze richteten sich gegen Juden und Polen. Juden bekamen grundsätzlich keine Familienermäßigung und keine Freibeträge. 1938 wurde ihnen eine Sondersteuer als „Sühneleistung“ wegen der Ermordung eines deutschen Botschaftsangehörigen in Paris auferlegt.

Die Grundsätze der früheren Reformen blieben jedoch erhalten.

Besatzungsrecht von 1945 - 1948

In diesen Jahren wurde die Gesetzgebung ausschließlich von den Besatzungsmächten bestimmt. Es kann als reines Rächerecht bezeichnet werden, Anzeichen für eine Förderung des Wiederaufbaus waren nicht zu erkennen. So war z.B. der Einkommenssteuersatz bei einem Einkommen von 24.000 Reichsmark jährlich auf 90 Prozent festgesetzt!

Nach Verkündung des bundesdeutschen Grundgesetzes im Jahre 1949 gewannen die deutschen Behörden mehr und mehr Einfluß auf die Steuergesetzgebung, wenn auch die Besatzungsmächte noch ein Einspruchrecht hatten.

Der Bund und die Steuerschraube

1955 endete die Zeit des Besatzungsregimes, die Bundesrepublik konnte nun allein über Gesetze entscheiden. Es gab ständig Änderungen, so zur Förderung der Investitionen, des Exports, des Wohnungsbaues, des Sparens, der Vermögensbildung, des Umweltschutzes, der Berlinhilfe und vieles andere mehr. An der Steuerschraube wurde ständig gedreht, einmal mehr, einmal weniger und sogar manchmal rückwärts. Das geschah natürlich seltener. Seit der Wiedervereinigung vergeht kaum ein Tag, an dem nicht über neue Steuerpläne in den Nachrichten geredet wird. Die Senkung der Lohn- und Einkommensteuer zwischen 1986 und 1990 ist längst vergessen und verpufft.

Indirekte Steuern heute

Sie sind beim Staat sehr beliebt, weil das Kassieren einfach ist. Es kann in großen Posten an wenigen Stellen (beim Importeur) erfolgen, macht wenig Arbeit und ist leicht zu kontrollieren. Und der Steuerzahler bemerkt diese Steuern kaum im Gegensatz z.B. zur Lohnsteuer, deren Höhe jeden Monat auf der Abrechnung steht.

Kaffeesteuer: pro kg = DM 3,60
(koffeinhaltiger Kaffee)

Sektsteuer: pro Liter = DM 2,66

Salzsteuer: pro 100 kg = DM 12,-
(ab 1.1.1993 abgeschafft)

Benzin (Mineralölsteuer):
pro Liter unverbleit = DM 0,60
verbleit = DM 0,67
Diesel = DM 0,44.

Tabaksteuer:

Jede Zigarette ist mit ca. 13,6 Pf Steuer belastet (6,18 Pf Tabaksteuer + 31,5 % des Kleinverkaufspreises = ca. 7,4 Pf)
„Der Staat verdient pro Jahr rund 20 Milliarden Mark an Tabaksteuer. Das EG-Recht schreibt vor, daß die unterschiedlichen Steuersätze spätestens Ende 1998 angeglichen sind.“

(Welt am Sonntag, 13.12.192)



Notgeldschein der Stadt Saalfeld in Thüringen aus dem Jahre 1921.

Mehrwertsteuer: Im Endverbraucherpreis sind bei allen Waren und Dienstleistungen ab 1. Januar 1993 15 % MwSt. enthalten (vorher 14 %). Bei einigen Waren beträgt die MwSt. 7 %.

Lotteriesteuer: Wenn Sie Ihren Tippschein bezahlen, zwingt das Finanzamt 20 % Lotteriesteuer ab in die Staatskasse.

Steuern, die abgeschafft wurden

Auch das gibt es! Aber erst dann, wenn diese Steuern nichts einbringen oder ihre Eintreibung mehr kostet als ihr Aufkommen. So wurden 1991 die Beförderung-, die Börsenumsatz- und die Gesellschaftsteuer gestrichen. Ab 1. Januar 1993 sind die Leuchtmittel-, die Spielkarten-, die Salz-, Süßstoff-, Zucker-, Tee-, die Zündholz- sowie die Wechselsteuer abgeschafft worden.

Auch die sogenannte Lohnsummensteuer ist schon vorher entfallen, eine besonders absurde Steuer: Je mehr Löhne ein Unternehmen zahlte, desto mehr

Lohnsummensteuer war fällig. Das erschien vielen als die direkte Aufforderung, Arbeitskräfte einzusparen anstatt neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Steuereinnahmen der Gemeinde Ellerbek

Es ist atemberaubend zu vergleichen, wie sich die Steuereinnahmen (und natürlich auch die Ausgaben) unserer Gemeinde entwickelt haben.

In einem alten Protokollbuch ist vermerkt, daß im Jahre 1935 (zu einer Zeit, an die sich viele Bürger noch erinnern können) die Gemeinde 26408 Reichs-

mark (in Worten: sechszwanzigtausendvierhundertacht) an Steuern eingenommen hat.

1992 waren es über 6 Millionen, genau 6154742,-- Deutsche Mark.

Und so verlief die Entwicklung, aufgezeigt an 3 Beispielen:

	1950	1970	1992
Grundsteuer A	25721	35356	38232
Grundsteuer B	12043	61700	449180
Gewerbsteuer	6047	385220	1713736
Gewerbsteuerausgleich	760	300	--
Vergnügungssteuer	974	1111	--
Hundsteuer	846	3876	12220
Schlüsselzuweisungen	5376	167136	168564
Einkommenssteueranteil	--	300327	3772810
Kraftfahrzeugsteueranteil	--	152327	--
	49767	1107182	6154742

Grundsteuer A = Land- u. Forstwirtschaft, B = Grundstücke (privat u. Gewerbe)

Schlüsselzuweisungen werden vom Land überwiesen zum Ausgleich von Mindereinnahmen gegenüber dem Durchschnitt aller Gemeinden. In 1993 hat unsere Gemeinde keine Schlüsselzuweisungen zu erwarten.

Am Beispiel des Jahres 1992 wird aufgezeigt, welche Beträge von diesen Einnahmen abzuführen sind:

Gewerbsteuerumlage	245000
Kreisumlage	1485000
Amtsumlage	767300
	<hr/>
	2497300

Der Gemeinde verblieben also über 3,6 Millionen DM für Gemeindestraßen und Wege sowie Anlagen der Gemeinde (Sporthallen, Schwimmbecken usw.) für die Feuerwehr für die Schulen und den Kindergarten für den Sport

für Soziales
für die Seniorenbetreuung
für den Containerdienst usw. usw.

Welche Beträge wofür ausgegeben werden können, wird jedes Jahr neu vom Gemeinderat beschlossen und ist in einem dicken Buch, dem Haushaltsplan, festgeschrieben.

Nachwort

Eine Abhandlung über die Steuern von den Anfängen bis zur Gegenwart kann die Entwicklung nur schlaglichtartig beleuchten. Vieles muß aus Platzmangel und auch, um nicht zu ermüden, weggelassen werden. So z.B. die Körperschaftsteuer, die Quellensteuer, die wir einmal hatten, und die wieder abgeschafft wurde, das Zinsabschlagsgesetz, das ab 1992 gilt, die Versicherungssteuer, die Kirchensteuer, die Grunderwerbssteuer und die Zweitwohnungssteuer, die von manchen Gemeinden erhoben wird oder die Regensteuer in Pinneberg, die bei ihrer Einführung Schlagzeilen machte, um nur einige zu nennen.

Auch andere Abgaben, die gesetzlich festgelegt sind, würden in diese Abhandlung passen: Die Abgaben zur Arbeitslosen- und zur Rentenversicherung sowie die zur gesetzlichen Krankenversicherung. Schließlich auch das von der Gemeinde

erhobene Wassergeld. Im letzten Jahr zahlten wir DM 2,46 pro cbm Frischwasser und DM 3,56 für das Abwasser, also DM 5,99 pro cbm plus Mehrwertsteuer. Über die Preisentwicklung von 0 auf DM 5,99 sei auf den gereimten Beitrag von Hermann Raumann im 2. Heft der Chronikblätter verwiesen.

Bei der langwierigen Beschäftigung mit dem Thema ist dem Chronisten klargeworden: Parallel zur Entwicklung des Staatswesens verläuft die des Steuer(un)wesens. Wenn wir heute unter der Last der Steuern stöhnen, macht der Rückblick deutlich, daß es unseren Vorfahren zu manchen Zeiten noch schlechter erging.

Zum Schluß und zum Nachdenken ein Abschnitt aus dem Vorwort zu „...alles von unserem Geld – eine Studie über die Steuern“ des kürzlich verstorbenen englischen Historikers C. Northcote Parkinson. „Parkinsons Gesetz“ ist zwar weltbekannt und wird immer wieder zitiert, aber – hat es etwas bewirkt?

„Zwei Fragen stehen im Mittelpunkt seiner Untersuchung: wie hoch ist die Steuerlast, die ein Staat seinen Bürgern auferlegen kann, ohne seine und ihre Existenz zu gefährden? Und warum führen Mehreinnahmen, die ein Staat sich verschafft, zwangsläufig zur Verschwendung von Steuergeldern?“

Der Autor schildert, wie die Großreiche der Antike, nicht anders als die Weltreiche der Neuzeit – Spanien, die Niederlande und Frankreich –, unter der Last der Steuern zusammengebrochen sind. Er zeigt, wie die Steuern während eines Krieges sprunghaft in die Höhe klettern, um nachher im Frieden nicht wieder zu fallen. Dabei wird viel Geld sinnlos verschleudert... Kein Staat, folgert Parkinson messerscharf, dürfte in normalen Zeiten mehr als 10 Prozent vom Einkommen seiner Bürger erheben“.

Damit wären wir wieder beim „Zehnten“, mit dem alles anfing.



Romantisches Ellerbek

Zwischen Sportzentrum am Rugenberger Mühlenweg und dem Industriegebiet an der Waldhofstraße dehnt sich die „Ellerbeker Seenplatte“, in der sich die Sonne, alte Bäume und der bewölkte Himmel über uns spiegeln und Fotografen eindrucksvolle Motive bieten. Die Anlage war notwendig geworden, weil das Regenwasser im Industriegebiet nicht mehr versickern kann und in einem

Rückhaltebecken aufgefangen werden muß. Das wurde im Jahre 1992 ausgebagert. Am Wasser entlang führt ein Wanderweg von der Waldhofstraße zum Rugenberger Mühlenweg.

Das Wetter

Der Sommer 1992 wird uns lange in Erinnerung bleiben. So viele schöne Sonnentage hat es bei uns lange nicht gegeben.

Mit Recht verdient er die Bezeichnung „Jahrhundertssommer“. Urlauber an den Küsten werden noch lange von ihm schwärmen. Die Bauern auf der Geest hatten jedoch eine Mißernte zu beklagen wegen der anhaltenden Trockenheit.

Der Winter 92/93 war nun schon „der dritte in Folge“ ohne Schnee – bei uns! Weiter südlich gab es genug davon und das mehrmals.